Die Heilung eines Gelähmten

19. Sonntag nach Trinitatis

Nach einigen Tagen ging Jesus wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von viereu getragen. Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: "Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: "Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?" Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten und sprach zu ihnen: "Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden" - sprach er zu dem Gelähmten: "Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!" Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, so dass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: "Wir haben so etwas noch nie gesehen." Markus 2,1-12

Wir würden uns wohl auch entsetzen, wenn unter uns so etwas geschähe, wie es hier der Evangelist Markus berichtet. Ein Schweizer Theologieprofessor für das Neue Testament (Hans Weder) erzählte vor einigen Jahren bei einer Veranstaltung in Göttingen von experimentellen Gottesdiensten in seiner Heimatgemeinde – u.a. hatte man einen "Heilungsgottesdienst" angesetzt. Aber die größte Sorge unter denen, die diesen Gottesdienst vorbereiteten, soll gewesen sein: Was machen wir nur, wenn tatsächlich einer geheilt wird? Oder man könnte umgekehrt sich an die Predigt erinnern, die ein amerikanischer Geistlicher einmal mit den Worten begonnen haben soll: "Ich bin erschüttert über euren Unglauben, liebe Brüder und Schwestern, wir sind hier zusammengekommen, um Gott um Regen zu bitten, und kein einziger von euch hat einen Schirm mitgebracht!"

Wir sind wohl alle in der Tiefe unseres Gemüts und Bewusstseins auf dgl. wie Heilungs- oder Naturwunder gar nicht gefasst, und die Frage ist allerdings auch, ob wir es sein sollen. "Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind", hat zwar Goethe einmal gesagt – aber für Jesus war es das durchaus nicht – im Gegenteil: Die Heilungen, welche durch ihn geschehen, geschehen un- oder widerwillig, auch in unserer Geschichte.

Versuchen wir die Geschichte, einmal ganz unbefangen wahrzunehmen: Jesus ist in einem Haus in Kapernaum am galiläischen See – dem Ort, der nicht sein Heimatort war, zu dem er aber nach seinen Wanderungen durch Galiläa immer wieder zurückkehrte (vielleicht ist es der Heimatort einiger seiner Jünger gewesen). Wie es Markus dann ausdrückt: "Er sagt" in diesem Hause den Menschen "das Wort", er verkündet seine Botschaft und Lehre, die "Heilsbotschaft", das "Evangelium" – wie immer wir es nennen wollen. Er tut jedenfalls das, was sein eigentliches Anliegen ist. Und die Menschen kommen auch tatsächlich aus keinem anderen Grund als aus dem, diese Botschaft zu hören.

Heute sind wir alle mit Nachrichten und Botschaften überfüttert. Alles, was man in uns noch hineinfüllt, schwappt sogleich über den Rand wieder hinaus wie bei einem Eimer, der bereits voll ist. Wir stehen unter einer Art Dauerberieselung mit dem Neuesten. – Damit hat es sich zur Zeit Jesu anders verhalten. Ein Wanderprediger ist an sich schon eine Abwechslung gewesen, und man ging, ihn zu hören, wie etwa heute die Kinder noch gehen, um etwas zu sehen, wenn irgendwo ein Zirkus campiert. Auch dieser Gelähmte hat keine andere Absicht, als Jesus zu hören, als er von seinen Freunden gebracht wird. Und diese Freunde lassen sich ja Einiges einfallen und nehmen Einiges auf sich, um ihren behinderten Genossen in die Nähe

von Jesus zu bringen: Sie decken das in Palästina übliche Flachdach (auf das man über eine Außentreppe gelangt) kurzerhand ab und lassen dann ihren Gefährten hinunter. Die Reaktion Jesu: So wichtig ist dir also die Botschaft von Gott? Ich sage dir: du bist ein Kind des Heils, und deine Sünden sind dir vergeben.

Es ist nun an dieser Stelle nicht leicht, den genauen Gefühlston dieses Wortes Jesu zu treffen. Manche Ausleger fragen nach irgendwelchen besonderen Sünden dieses Gelähmten – manche denken an die alte religiöse Vorstellung, der zufolge körperliche Gebrechen als eine Strafe Gottes aufgefasst werden müssen. Aber es dürfte doch alles viel einfacher sein. Dass nämlich Jesus verdeutlicht: Weil du Gott suchst, so sei schon gewiss: du hast ihn gefunden – es steht bereits jetzt zwischen dir und ihm nichts mehr dazwischen.

Und das bringt nun allerdings die Schriftgelehrten gegen Jesus in Rage: Wie kann ein Mensch so etwas sagen! Wie kann ein Mensch einen anderen ohne Umstände als zu der Gottesfamilie gehörig erklären, der da mit seiner Krankheit vielleicht doch eine Gottesstrafe irgendwie trägt! "Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein! Wer kann Ferne oder Gemeinschaft mit Gott erklären als nur Gott selber!" Kei n Mensch, so die Auffassung dieser Gelehrten, kann sich anmaßen, an die Stelle Gottes zu treten und im Namen Gottes zu reden. Man kann den mutmaßlichen oder auch offenbarten Willen Gottes versuchen zu erfüllen; man kann, wenn man dies ein Leben lang tut, eine begründete Hoffnung entwickeln, Gott angenehm geworden zu sein, ihm sozusagen aufgefallen zu sein, wie ein guter Soldat seinem Heerführer oder ein treuer Diener seinem Regenten. Aber sich so mir nichts dir nichts auf vertraulichen Fuß mit dem Höchsten zu stellen – wie sollte das etwas Anderes als eine gottlose Anmaßung sein!

Und nun liefert Jesus gleichsam (die Griechen verlangen nach Weisheit, die Juden nach Zeichen, sagt späterhin Paulus) einen äußeren Beweis seines Rechtes und seiner Vollmacht, in dieser Weise zu reden: "Ich selbst", macht er deutlich, "stehe auf solch einem vertraulichen Fuß mit dem Höchsten, dass ich zu diesem Gelähmten zu sagen vermag: Stehe auf! und er wird's tun. Es sind nicht nur leere Worte, welche ich spreche, sondern ich b i n auch diese Verbindung mit Gott. In meinem Gefühl und Gewissen bin ich so familiär und vertraut Gott gegenüber, dass zwar auch ich nicht all seine Weltgedanken und -pläne durchschaue, aber seine Menschengedanken und seine Gesinnung uns gegenüber erkenne ich mit der Gewissheit des eigenen Herzens." Und dann geschieht es: der Gelähmte steht auf, und das Befremden der Menschen gegenüber der kühnen Botschaft von Jesus steigert sich geradezu zum Entsetzen.

Sind wir heute über diese Botschaft und über dieses von Jesus gelebte Leben hinaus? – Ich wüsste nicht, wie und worin. Wir kommen ja nicht einmal an Jesus h e r a n ! Wie sollten wir da über ihn hinauskommen können.

Vieles, was die christliche Kirche später gesagt und getan und für glaubensverbindlich erklärt hat, können wir heute vermutlich getrost hinter uns lassen, denn es hatte nicht unbedingt etwas mit Jesus, sondern oft genug eher mit der Logik jener Schriftgelehrten zu tun. Die Botschaft und das Leben von Jesus – davon können wir ausgehen – sind auch nach zweitausend Jahren u n ü b e r h o l t . Wir können nur jeden Tag wieder versuchen, uns m i t ihm auf den Weg zu begeben, auf den Weg in der Gottesgemeinschaft, der Gottesfamilie. Und wenn es ganz allgemein schon so ist, wie ich neulich auf einem Kalenderblatt las: *"Familie ist das, wo man nicht hinausgeworfen wird, wenn man etwas ausgefressen hat"* – warum sollte es sich gerade mit der Gottesfamilie anders verhalten!

Und wie kommen wir dahin, diesen Weg zu beschreiten und dieses Leben zu führen? – Vielleicht, indem wir uns immer wieder bewusst machen, wo wir eigentlich stehen! Indem wir uns den Weg z e i g e n lassen. Immanuel Kant hat einmal gesagt: Es ist leicht etwas zu sehen, nachdem einem gezeigt worden ist, wohin man blicken soll. - Jesus h a t uns gezeigt, wohin

wir blicken sollen. Das müssen wir uns dankbar immer neu sagen. Und dann blicken wir auch dahin! Und dann tun wir auch Schritte, die dem, was wir sehen, entsprechen.

Nicht alle, die damals dabei waren, haben es geschafft. Wir wissen nicht, wem von den Versammelten für sein Leben etwas aufgegangen ist. Vielleicht keinem. Wir wissen nicht einmal, ob der Gelähmte und wieder gesund Gewordene selbst das Entscheidende begriffen hat. – Vielleicht hat es im Nachhinein gerade der Schriftgelehrte begriffen. Wer weiß? Das alles betrifft uns aber auch gar nicht; denn wir sollen es ja begreifen. Und die Sache – die Frage an unser Leben, das Angebot an unser Leben, das uns da vorgelegt wird, ist auch heute – und ohne dass uns Jesus leibhaftig begegnet – hinreichend klar. Zählen wir uns einfach immer wieder zu Gottes Familie! – Mit allem, was das bedeutet! Und es gehört dazu auch noch mehr als die Vergebung der Sünden. Wir dürfen dann auf diesem Wege jeden Tag neu die Wahrheit, die Freiheit, das Leben erfahren.

(1997)